Vertrauen – Dekalogpredigt

von Prof. Dr. Martin Arneth

Prolog zur Dekalogpredigt

Unter dem Label „Demokratie“ haben sich über die Jahrtausende hinweg die unterschiedlichsten Vorstellungen über die Organisation des menschlichen Zusammenlebens versammelt. Vieles ist graue Theorie geblieben, manches wurde umgesetzt, korrigiert, verfeinert oder auch verworfen. Wir können dankbar sein, dass wir in Deutschland nach der fürchterlichen Diktatur des Nationalsozialismus seit Jahrzehnten in einer repräsentativen, rechtstaatlichen Demokratie leben dürfen. Das hängt auch mit unserem Grundgesetz zusammen. Dieses hat sich - obwohl zunächst als Provisorium gedacht - doch als großer Wurf entpuppt und gilt mittlerweile sogar als maßstäblich für andere Verfassungen, etwa für die der Ukraine.

Allerdings haben wir zum wohligen Zurücklehnen und Ausruhen auf vermeintlichen Lorbeeren keinen Anlass. Ja, die Grundsätze unserer rechtstaatlichen Demokratie sind unter anderem eine Frucht der christlichen Aufklärung. Sie werden, wie in jedem Rechtssystem, durch die Androhung und Durchsetzung von Sanktionen geschützt. Doch dies allein reicht keineswegs zur Stabilisierung unserer Gesellschaftsordnung aus. Wichtig ist darüber hinaus, dass genügend Bundesbürgerinnen und -bürger an die Legitimität dieser Ordnung *glauben*. Den Begriff „Legitimitätsglaube“ hat der Soziologe Max Weber geprägt. Dieses Vertrauen stellt sich nicht einfach so ein, sondern es muss gebildet, gepflegt und weitergegeben werden. Selbst „einfache Wahrheiten“ müssen wir immer wieder neu durchdringen und uns aneignen. Und da kommt dann ausdrücklich die evangelische Kirche ins Spiel. Denn zu den Kernkompetenzen des Protestantismus gehört es weniger, positionell klar umrissene Einsichten autoritativ unters (Kirchen-)Volk zu bringen. Wir wollen eine Diskussionskultur über letzte, aber auch vorletzte Dinge ermöglichen. Wir wollen echten Austausch moderieren und zuverlässig am Laufen halten, bei dem jede und jeder Einzelne geachtet wird. Selbst dann, wenn ich deren Ansichten unausstehlich finde. „Dauerreflexion institutionalisieren“ nannte das einmal ein kluger Kopf. Und dabei war es schon immer hilfreich, sich an eine Tugend zu erinnern, deren Wert man gar nicht hoch genug einschätzen kann: die Nachdenklichkeit.

Und jetzt – nachdenklich von den einführenden Gedanken: die Predigt.

I. Theaterdonner

Die schwankende Erde beruhigte sich, Blitz und Donner ließen nach – der Berg Sinai, der Gottesberg in der Wüste, wurde in den abziehenden Rauchschwaden langsam wieder sichtbar. Noch hing Hanna und Natanael der beißende Geruch der Dämpfe aus dem Inneren des Berges in der Nase. Unheimlich, furchteinflößend, spektakulär und anziehend zugleich war es, was sich da in den letzten Stunden vor ihren Augen und Ohren abgespielt hatte. Natanael hielt die ganze Zeit Hannas Hand festumschlossen. Er sorgte sich um seine schwangere Frau, war aber auch froh, dass er mit seinem mulmigen Gefühl nicht allein war. Glücklicherweise hatten sie ihr Zelt gerade noch am Rande der Gefahrenzone aufgeschlagen, die kleine Ziegenherde in sicherer Entfernung eingepfercht. Als sich der Tag dem Ende zuneigte, wehte der Wind immer noch etwas Asche in ihre Richtung. Aber die Sonne versank wie immer gemächlich am Horizont, und dann prangten kurze Zeit darauf die ewigen Sterne am nächtlichen Firmament. „Siehst du den Mond?“, fragte Hanna. Und sie sahen beide den still aufleuchtenden Halbmond und wussten: In ein paar Tagen ist er wieder rund und schön. „Meine Mutter hat uns Kindern abends immer ein uraltes Lied vorgesungen“, sagte Natanael ergriffen und mit einem Anflug von Sentimentalität in der Stimme: **„‚Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt vom HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat.‘ (Psalm 121,1–2)** – und dann hatte ich immer das Gefühl: irgendwie ist alles in Ordnung, egal was am Tag so gelaufen war.“

II. Szenenwechsel

„Du sollst nicht … Du sollst nicht … Du sollst nicht … Du sollst … Du sollst nicht …“. Natanael betastete neugierig die beiden großen Steintafeln. Am Morgen waren sie vom Lärm im Lager der Israeliten hochgeschreckt. „Der Vulkan rumort wieder“, hatte Hanna gerufen. Und dann waren sie nach draußen gestürzt. Aber die Aufregung im Lager hing nicht mit der drohenden Gefahr eines erneuten Naturschauspiels zusammen. Sie galt den zwei großen Steintafeln, die irgendwer in der Mitte des Lagers aufgestellt hatte. „Die hat der Berg gestern mit Blitz und Donner ausgespuckt“, rief einer aus der Menge. „Die kommen direkt aus der Unterwelt“, johlte ein anderer. Und so anerkennungssüchtig, wie der in der Menge herumschaute, fand er seine Bemerkung wohl sehr komisch. „Oder direkt vom Himmel“, brummte augenrollend ein Dritter, „Spaß beiseite. Mose hat sie

hier aufgestellt, und dann ist er gleich wieder auf den Gottesberg verschwunden. Mal wieder typisch, war schon immer ein ziemlich religiöser und von seiner Lebensaufgabe getriebener Mensch. Ist ja auch nicht mehr der Jüngste."

Vorsichtig fuhr Natanael mit den Fingern die einzelnen Buchstaben nach, die in den harten Stein eingegraben waren. Für acht Finger seiner Hände gab es ein „Du sollst nicht", für zwei nur ein „Du sollst". Zehn Gebote – kann man sich gut merken. Lauter kurze Sätze, die auch er lesen konnte, obwohl er im Lesen offen gestanden nicht so geübt war. Er las sonst nur das, was Kleinviehzüchter und Bauern so lesen müssen, übersichtliche Listen über Viehbestand und Umsatz, Kalender mit den Saat- und Erntezeiten, sowas halt. Texte des Arbeitsalltags. Und das, was auf den Tafeln stand, war dem irgendwie ähnlich.

III. Die Lage spitzt sich zu

„Lies doch mal vor", hörte er Hanna sagen. Natanael zögert kurz, holte tief Luft und legte los:

Mose 20, 1-17 Die Zehn Gebote

Und Gott redete alle diese Worte:

Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.

Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.
Du sollst nicht töten.
Du sollst nicht ehebrechen.
Du sollst nicht stehlen.
Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.
Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.

Als Natanael fertig war, herrschte erstmal Schweigen in der Runde. Kein betretenes Schweigen, eher die Ruhe vor dem Sturm. „Habe ich das jetzt richtig verstanden?“, tönte auf einmal einer, der die Stille nicht mehr aushalten konnte. „Erst befreit uns Moses Gott aus der Sklaverei Ägyptens. Und dann schränkt er unsere gerade frisch gewonnene Freiheit gleich mal wieder massiv ein. Du sollst nicht, du sollst nicht, du sollst nicht … Wie soll man sich denn da selbstbestimmt entfalten können?“
Darauf gab es unter den Kindern Israels kein Halten mehr: „Ja genau – das Leben wird durchgetaktet, selbst am Wochenende. Gleich ein ganzer Tag nur erzwungenes Nichtstun für alle. Das wird dann als kosmisch-spirituelle Tiefenentspannung verkauft. Und dann kommt das alles noch als Gottesgesetz daher. Hat sich der Mose ja schon geschickt ausgedacht. Man hat immer das Gefühl: Der Gott sieht alles und überwacht einen, auch wenn man ihn nie sieht. Ein Bild darf man sich von ihm ja auch nicht machen. Und eifersüchtig ist der Gott auch noch, duldet niemand anderen neben sich. Pluralismus und Toleranz? Fehlanzeige! Als wir noch in Ägypten versklavt waren, sind wir mit unseren Vorgesetzten schon irgendwie klargekommen. Die konnte man notfalls austricksen oder wenigstens irgendeinen Deal mit ihnen machen.“ Den anwesenden Priestern verschlug es bei dieser unverblümten Religionskritik schlicht die Sprache.
„Wenn’s nur das wäre“, riss eine andere das Wort an sich, „mir ist das alles viel zu allgemein. ‚Du sollst nicht töten‘ – schön und gut. Habe ich auch gar nicht vor, bin doch keine Mörderin. Aber was passiert denn dann? Gilt dann wieder ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘? Und was ist, wenn sich ein Mensch selbst tötet? Und überhaupt: Wenn uns jemand im Krieg angreift, dann gibt’s sicher auch Tote. Denn meine Kinder verteidige ich auf jeden Fall. Das ist mein gutes Recht. Hat nicht Gott selber das Heer des Pharao vernichtet, als die Ägypter uns bei der Flucht niedermachen wollten?“
„Jawohl, das stimmt“, rief die Frau, die direkt neben ihr stand. „‚Du sollst nicht töten‘! Mit so einem unkonkreten Gebot haben doch sofort die nervigen Moralapostel und Prinzipienreiterinnen

Oberwasser. Denen vernebelt ohnehin schon ihre ewig gute Gesinnung die Sicht auf das Gebot der Stunde. Und anstatt zügig das offensichtlich Richtige zu tun, gibt's anstrengende Diskussionen, und man kommt vor lauter Rechthaberei zu nichts. Da müssen Mose und sein Gott aber noch mal gründlich nachbessern. In der Form sind ihre Zehn Gebote bestenfalls eine Moral-Ikone, nett anzuschauen wie ein Denkmal, aber nichts fürs pralle Leben."

Das wollte einer der lebenserfahrenen Ältesten, der sich als „Moralapostel" zwar angesprochen, aber nicht verstanden fühlte, natürlich nicht auf sich sitzen lassen. Und so manche der Jüngeren, die eigentlich der Meinung waren, man müsse eher je nach Lage verantwortlich handeln und weniger nach eisernen Grundsätzen, kamen bei der flammenden Rede des Hochbetagten dann doch ins Grübeln. Denn sein nachdrücklicher Hinweis auf die geheimnisvolle „Unantastbarkeit der Menschenwürde" auch im Kriegsfall hatte durchaus Gewicht. Und ließ sich auch nicht so leicht ins Lächerliche ziehen und als vorvorgestrig abtun.

Und so flogen die Meinungen, Argumente und Verdächtigungen den ganzen Tag hin und her – bis man sich beim Gebot „Du sollst nicht ehebrechen" und „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau" hoffnungslos und endgültig zerstritt. Die einen hielten die Regelungen für eine Zumutung und für völlig aus der Zeit gefallen. Außerdem sei das allein eine Sache zwischen den Eheleuten, da habe die Religion nicht reinzureden. Die anderen pochten auf die Wichtigkeit stabiler Familienverhältnisse für die Entwicklung der Kinder. Daran hänge der Fortbestand der Menschheit, und deswegen sei die Ehe heilig und sehr wohl eine Sache der Religion, mindestens. Sonst käme das Gebot ja auch nicht gleich zweimal vor, doppelt hält besser.

Und dann beschwerte sich auch noch lauthals ein Spaßvogel, dass immer nur von begehrenswerten Frauen die Rede sei – nie aber vom begehrenswerten Mann. Damit war der vorläufige Tiefpunkt der Debatte erreicht. Die allgemeine Erschöpfung und die heraufziehende Dämmerung setzten dem Treiben ein Ende. Die beiden steinernen Tafeln des Mose mit Gottes Geboten blieben im Abendrot zurück.

IV. Dämmerung der Nachdenklichkeit

Hanna und Natanael gingen Hand in Hand auf ihr Zelt zu. Der Halbmond hatte wieder etwas zugenommen und hüllte das Lager der Kinder Israels in sein fahles Licht. „Wie ist die Welt so stille, … so traulich und so hold", zitierte Natanael ein anderes bekanntes Lied seiner Kindertage und grinste Hanna dabei an. Die aber schaute immer noch auf den Mond und zuckte nur kurz mit den Schultern: „Die Welt ist so friedlich und geordnet, wenn man in den Abendhimmel schaut. Himmel und Erde, die

Gott geschaffen hat. Eine Ruhe breitet sich da aus, wie am siebten Tag der Schöpfung. Schade, dass es immer Streit geben muss, sobald es um das Miteinander der Menschen geht“, sagte sie. „Naja, das musst du verstehen. Der Kosmos folgt ehernen Gesetzen. Aber wir Menschen müssen unsere Lebenswelt halt erst bauen und frei gestalten und dann auch noch so bewahren, dass sie lebenswert bleibt. Das sind wir unserem Kind in deinem Bauch schuldig. Menschsein ist irgendwie Segen und Fluch zugleich. Aber ich muss schon sagen, meine Liebe: Als ich dieses ständige ‚Du sollst nicht‘ vorgelesen habe – ganz so klasse fand ich’s nicht. Klar, da hat Mose oder Gott oder wer auch immer schon wichtige Gedanken zusammengefasst. Auch wenn ich schon beim Vorlesen dachte, dass eigentlich noch irgendwas zur Gerechtigkeit, zur Nächstenliebe oder zur Politik kommen müsste. Geschenkt. Nur dieses ständige ‚Du sollst – Du sollst nicht‘ hüllt alles in eine doch unangenehm unerbittliche Starre.“ Hanna störte der leicht belehrende Unterton Natanaels nicht. Sie bestaunte immer noch den gestirnten Himmel über ihnen. „Weißt du“, setzte sie dann an und blickte zu ihrem Mann, „weißt du, als ich das ‚Du sollst‘ hörte – da spürte ich eigentlich keine Starre und Enge. Ich hatte nicht die Sorge, dass mich da jemand niederdrücken und bevormunden will. Da war eher das Gefühl, dass jetzt alles ohne Wenn und Aber auf mich ankommt, dass alles an meiner freien Entscheidung hängt: ‚Du sollst‘. Aber nicht nur das. Ich spürte zugleich völlig überraschend ein tiefes Zutrauen, das in jedem Gebot immer wieder mitklang und mein Herz immer wieder ganz merkwürdig … ja, wie soll ich sagen, mit Mut und Zuversicht erfüllte: ‚Du sollst – denn du kannst!‘ Und dann kam mir noch der Gedanke: Empfindet meine Nachbarin, empfindet nicht jeder Mensch genauso? Steht er nicht auch vor der Aufgabe, ein frei verantwortetes und darin erfülltes Leben zu führen? Verdient er nicht dasselbe Zutrauen, das geheimnisvoll in jedem ‚Du sollst‘ auf den beiden Steintafeln mitschwingt?“ Hanna verstummte und blickte wieder ans Firmament. Natanael hielt ihre Hand jetzt etwas fester und sagte: „Weißt du, was mich an Mose heute besonders beeindruckt hat? Er ist seiner Lebensaufgabe gerecht geworden und hat uns mit den Zehn Geboten allein gelassen. Welch ein Zutrauen hat dieser Mensch!“ Amen.

Vorschläge für das Predigtlied:

EG 412,1–4 So jemand spricht: „Ich liebe Gott“

EG 419 Hilf, Herr meines Lebens

Fürbittengebet

Herr, unser Gott,
wenn im Lichte deines unendlichen Vertrauens
die Brüchigkeit und Dürftigkeit unseres Lebenssinns sichtbar wird,
so nimm du uns bei der Hand und leite uns
als deine Kinder in dein Reich der Liebe und Freiheit,
das schon mitten unter uns gegenwärtig ist.
Herr, unser Gott,
du hast uns in eine Zeit der Gewalt, der Zerrissenheit und der Angst gestellt.
Lass uns nicht irrewerden an dem Schrecken und der Unheimlichkeit unserer Lebenswelt,
an den tiefen Spaltungen,
die auch den Zusammenhalt unserer Familien und unserer Gemeinschaft bedrohen.
Sondern gib du uns den Mut, unserer Lebensaufgabe zuversichtlich gerecht zu werden.
Herr, unser Gott,
schenke du uns tiefes inneres Verständnis für unsere Nächsten,
die du unseren Lebensweg kreuzen lässt.
Stelle du uns auf unsere eigenen Füße,
damit wir den Weg zu unserem Nächsten gehen.
Denn du bist der Herr über allem und in allem.
Du verbindest uns alle durch deine befreiende Liebe.
Herr, unser Gott,
wenn sich unser Leben rundet und unsere Jahre zu Ende gehen:
Erscheine du uns zum Schild und Trost.
Lass dein Licht über uns leuchten wie am ersten Schöpfungstag
und komm du uns entgegen.
Und allen denen, die einen lieben Menschen vermissen, der uns vorangegangen ist,
möge dein Heil spürbar sein.
Denn du gibst den Frieden,
der keinen Sonnenuntergang und keinen Abend fürchtet.
Amen.